

Fritz Blanke – Lehrer und Forscher

Vortrag an der Mitgliederversammlung des Zwinglivereins 2012

Frank Jehle

Für mich selbst begann es im Frühling 1959. Im vorangehenden Spätsommer hatte ich die Matura gemacht und dann in Cambridge meine Kenntnisse des Englischen erweitert. Und jetzt begann ich in Zürich mit dem Studium der evangelischen Theologie. Fritz Blanke war damals der Professor, der mir den größten Eindruck machte.

Er las viermal in der Woche, am Morgen von viertel nach zehn bis elf. Die Vorlesung fand, wenn ich mich nicht irre, im großen Hörsaal 221 statt, auf demselben Stockwerk wie die Aula im Hauptgebäude der Universität. Der Hörsaal war gut besetzt. Fast alle Schweizerinnen und Schweizer der unteren Semester, die das Propädeutikum vorbereiten mussten, saßen da. Dazu kamen viele Deutsche aus oberen Semestern. Sie waren wegen Gerhard Ebeling nach Zürich gekommen, nahmen aber die Gelegenheit gerne wahr, bei Ebelings Doktorvater ihre kirchengeschichtlichen Kenntnisse zu vertiefen. Weiter anwesend waren Studierende der philosophischen Fakultät, besonders Historikerinnen und Historiker, die Kirchengeschichte im Nebenfach belegt hatten – alles in allem rund achtzig bis hundert Leute. Und was nun besonders erwähnenswert ist: Kaum jemand hat geschwänzt! Blankes Vorlesung war für die meisten ein Ereignis.

Auch ich war fasziniert. Mir erschloss sich eine neue Welt. Vieles sehe ich noch vor mir. Der Professor betrat den Hörsaal, begab

sich zum Pult und öffnete seine Mappe. Und am Schluss, wenn die Pausenglocke ertönte, klappte er das Manuskript unverzüglich zu, gelegentlich mitten in einem Abschnitt. »A fragte B das Folgende«, konnte es etwa heißen. Dann das Glockenzeichen. »Was B antwortete, erzähle ich Ihnen morgen.« Und damit entschwand er.¹ Es versteht sich von selbst, dass man auf den folgenden Tag gespannt war.

Inhaltlich war die viersemestrige Vorlesung eine große Leistung. Blanke hatte den Überblick über fast zweitausend Jahre zu vermitteln, auch wenn – seit seiner Lizentiatsarbeit bei Karl Holl über »Luthers Eschatologie in der Frühzeit« von 1925 – die Reformation die wichtigste Stelle einnahm.

Blanke verstand es, farbig zu erzählen. Vieles könnte ich beinahe noch wörtlich wiedergeben. So erinnere ich mich an seine Schilderung eines Gottesdienstes in der äthiopisch-orthodoxen Kirche. (Über diese hatte er 1935 im Zusammenhang mit Mussolinis Überfall auf Abessinien in verschiedenen Presseorganen Artikel platziert, um Verständnis für das drangsalierte afrikanische Land zu wecken.)² Was Blanke betrieb, war »narrative Theologie« *avant la lettre*. Doch er führte auch in das Handwerk des Kirchenhistorikers ein. Seine Literaturangaben waren für das selbständige Weiterarbeiten wichtig, etwa wenn er erklärte, dass Kurt Alands »Hilfsbuch zum Lutherstudium« für jede ernsthafte Arbeit über den Wittenberger Reformator unersetzlich sei,³ oder wenn er auf Carl Mirbts »Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus« hinwies.⁴ Im Unterschied zum »Denzinger«⁵ könne man hier auch Unbequemes über die Päpste lesen.

¹ So auch Christoph Möhl, Fritz Blanke: Querdenker mit Herz, Zug 2011, 68. Daran, dass Blanke immer fünf Minuten zu spät anfang (ebd., S. 61), vermag ich mich nicht zu erinnern.

² Fritz Blanke, Die abessinische Kirche, in: Neue Zürcher Zeitung, 15. & 22. September 1935; Abessinien und die christliche Mission, in: Der Kirchenfreund 1935, 321–325; Die abessinische Kirche, in: Die Furche 1935, 542–553. (Bibliographische Angaben nach: Möhl, Blanke, 251).

³ Kurt Aland, Hilfsbuch zum Lutherstudium, Gütersloh 1956 (Witten 31970).

⁴ Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, hg. von Carl Mirbt, Tübingen 41924.

⁵ Vgl. Heinrich Denzinger, Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, hg. von Peter Hünemann, Freiburg i.Br. 432010.

Das führt mich zu etwas Weiterem: Als ich mit dem Theologiestudium begann, war es noch die Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Im Allgemeinen herrschte kein ökumenisches Klima zwischen evangelisch und katholisch. Auch Blanke war insofern »vorkonziliar«, als es für ihn selbstverständlich war, dass die Reformation im Recht gewesen sei. Er vertrat eindeutig einen protestantischen Standpunkt. In Übereinstimmung mit seinem eine Generation älteren Jenenser Kollegen Karl Heussi lehrte er dezidiert, der Apostel Petrus sei *nie* in Rom gewesen.⁶ Und doch konnte man bei ihm eine große Offenheit gegenüber der römisch-katholischen Kirche spüren. Unter seiner Leitung machte die theologische Fachschaft eine Exkursion nach Maria Einsiedeln, wo wir jungen Leute beobachten konnten, wie freundschaftlich unser Professor sich mit den uns empfangenden Patres unterhielt. Mit dem Jesuitenverbot in der Bundesverfassung war er nicht einverstanden⁷ und empfahl die damals ökumenisch weiterführenden – wenn nicht sogar epochemachenden – Publikationen des evangelischen Kirchenhistorikers Heinrich Böhmer über Ignatius von Loyola und die Jesuiten.⁸ Viel Liebe hatte er für Franz von Assisi, wobei er sich auf die Monographie des französischen Reformierten Paul Sabatier (1858–1928) als entscheidenden Durchbruch in der Forschung stützte.⁹

Obwohl Blanke in seinen Vorlesungen sich notgedrungen auf das Wesentliche beschränkte, liebte er diejenigen am Rand, »Ketzer«, Frauen, Kinder. Tief beeindruckt war er von Gottfried Arnolds »Unparteiische[r] Kirchen- und Ketzerhistorie«.¹⁰ Und mehrfach sagte er, eine Arbeit über das Kind in der Kirchengeschichte habe er in Vorbereitung. Darin wolle er unter anderem nachweisen, dass

⁶ Vgl. Karl Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*, Tübingen 11 1957, 35: »Die Tradition, die auch Petrus in Rom wirken [...] lässt, ist [...] durch kein älteres, von der Legendenbildung noch unberührtes Zeugnis gestützt und völlig unerweislich.« Vgl. ebenfalls Karl Heussi, *Die römische Petrus-tradition in kritischer Sicht*, Tübingen 1955.

⁷ Vgl. zum Thema »Jesuiten« Möhl, Blanke, 142–152.

⁸ Heinrich Böhmer, *Ignatius von Loyola*, neu hg. von Hans Leube, Stuttgart 1941; Heinrich Böhmer, *Die Jesuiten*, auf Grund der Vorarbeiten von Hans Leube neu hg. von Kurt Dietrich Schmidt, Stuttgart 1957.

⁹ Vgl. Paul Sabatier, *Leben des Heiligen Franz von Assisi*, Zürich 1919.

¹⁰ Gottfried Arnold, *Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie vom Anfang des Neuen Testaments bis auf das Jahr Christi 1688*, 4 Bde., Hildesheim 2008 (Reprint der Ausgabe Frankfurt a.M. 1729).

nie ein »Kinderkreuzzug« stattgefunden habe. Dieses Buch ist leider nie erschienen. Anschaulich schilderte er die spartanischen Erziehungsgrundsätze in den von August Hermann Francke in Halle geleiteten Internaten. Der junge Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf tat einem leid, dass er schon als Kind wegen seiner herausragenden gesellschaftlichen Stellung nicht mit den andern Kindern essen durfte. Er wurde von seinen Altersgenossen getrennt und an der Tafel des Schulleiters platziert. Erst in der folgenden Generation – im Zeitalter der Empfindsamkeit – kam es dann zu einer eigentlichen »Entdeckung« des Kindes.

Zusammenfassend sei gesagt: Blankes Vorlesung trug Wichtiges dazu bei, die angehenden Theologinnen und Theologen tief in der christlichen Tradition zu verankern – aber nicht unkritisch! In einer Vorlesung im Wintersemester 1929/30 äußerte er sich programmatisch über den »Sinn der Kirchengeschichte« so: »Der Theologe gewinnt aus dem Studium der Kirchengeschichte eine Totalschau, gewisse bleibende Wahrheiten: Dass Anpassung an den Gegner keine Verteidigung des Christentums ist. Dass Gewalt, Verfolgung letztlich eine stumpfe Waffe im Kampf gegen das Christentum war, ist und bleibt. Dass christlichen Gemeinden durch Organisationen, Konferenzen, nicht geholfen wird, sondern nur durch die Bekehrung von Einzelnen. Dass sich die Kirche schadet, wenn sie Erweckungsbewegungen abstösst. Dass sich Kirche und Staat immer mehr trennen müssen.«¹¹

An dieser Stelle ein kleiner Einschub: Im Wintersemester 1959/60 hielt Blankes Kollege Gerhard Ebeling eine Vorlesung zur Einführung in das Studium der Theologie. »Zum Studium der Kirchengeschichte« führte er darin aus: »Die Distanzierung der Theologie von der Kirchengeschichte [sei] Symptom und Quelle schlechter Theologie.« »Die theologische Bedeutung der Kirchengeschichte [liege] gerade darin, dass sie nicht direkte Quelle theologischer Erkenntnis [sei]. Der Dienst, den das Studium der Kirchengeschichte [leiste, sei] seine störende Funktion. Sie [mache] ein naives theologisches Selbstverständnis unmöglich [...].« »Das Studium der Kirchengeschichte [diene] dazu, aus der Bedingtheit der eigenen

¹¹ Zit. nach Möhl, Blanke, 60f.

geschichtlichen Situation und aus der Enge und vermeintlichen Selbstverständlichkeit des eigenen geistigen Horizonts herauszuführen in die Weite, aber auch Fremdheit geschichtlicher Wirklichkeit der christlichen und kirchlichen Existenz. Gerade die sogenannten nichttheologischen Faktoren der Kirchengeschichte [sien] dabei wichtig [...].«¹²

Ich denke, Fritz Blanke hat diesen Zielvorgaben entsprochen.

Ich erinnere mich noch an eine weitere Vorlesung Blankes, diesmal nicht am Vormittag, sondern in den frühen Abendstunden in der Aula der Universität. Es muss ein besonderer Anlass gewesen sein. Blanke sprach, wenn ich mich nicht irre, über Wilhelm von Humboldt und den Anfang der Berliner Universität. Ich staunte über seine umfassende Belesenheit. Nicht nur Humboldt, sondern auch Fichte, Schelling, Hegel und Schleiermacher kamen vor. Es ging um das Konzept einer Universität, an der Lehre und Forschung ineinander integriert sind. Die Studierenden nehmen unmittelbar an den Forschungen ihrer Professoren teil und werden – etwas überspitzt formuliert – so selbst zu Forschenden. In den Lehrveranstaltungen geht es um Wissenschaft aus erster Hand, ein Ideal, dem – wenn ich es richtig sehe – die heutigen Universitäten immer weniger entsprechen, was unter anderem auch mit der riesigen Anzahl der Studierenden zusammenhängen mag.

Und damit sind wir beim zweiten, etwas ausführlicheren Teil meines Votums. Blanke selbst entsprach der Zielvorstellung Humboldts. Er war nicht nur Lehrer, sondern zugleich Forscher, und das in einem eminenten Sinn. Ich greife zwei Schwerpunkt heraus: Hamann- und Zwingliforschung.

Blanke war ab 1926 Privatdozent in Königsberg und ab 1929 ordentlicher Professor an der Universität Zürich. Charakteristisch für ihn war, dass er sich vom *genius loci* herausfordern und inspirieren liess. In Königsberg war Johann Georg Hamann (1730–1788) einer der Großen, auf die man als Kirchenhistoriker unwillkürlich stieß, und in Zürich war es Zwingli. Zweimal ließ Blanke sich auf den jeweiligen Großen ein. Hamann blieb er auch

¹² Gerhard Ebeling, Wort und Glaube, Tübingen 1960, 452–454.

nach seinem Wechsel nach Zürich treu. Und die Zwingliforschung stand ab 1929 für ihn absolut im Zentrum.

Da ich hier kein Fachmann bin, über Blankes Hamannforschung relativ kurz: Den verschiedenen Blanke-Bibliographien lässt sich entnehmen, dass er immer neu über den Königsberger Denker – den »Magus des Nordens« – publizierte. Ich greife nur ein Beispiel heraus: Blankes Edition und Kommentar der »Sokratischen Denkwürdigkeiten« Hamanns.¹³ In der Biographie seines Schwiegervaters zitiert Christoph Möhl aus der Gedenkrede Fritz Büssers auf seinen Vorgänger Fritz Blanke vom 8. März 1967: Der Germanist Emil Staiger habe »beim Erscheinen dieses Kommentars [...] geschrieben, Plan, Methode und Art der Darstellung seien vorbildlich und reichten in ihrer Bedeutung weit über die Hamann-Forschung hinaus, Blanke bringe hier ein neues Mass für die Klärung schwieriger Texte: vorbildlich sei die Selbstlosigkeit des Kommentators, sich nirgends mit geistreichen Theorien und Meinungen wichtig machen zu wollen, nichts zu belegen, was nicht genau zu belegen sei, auch zu bekennen, bei gewissen Stellen nicht mehr als Vermutungen zu haben, und alles, was mitzuteilen sei, so schlicht wie möglich zu sagen.«¹⁴ Dem ist fast nichts hinzufügen. Emil Staiger war ein intimer Kenner Goethes und der Goethezeit und damit auch der Hamannzeit. Wenn einer, war er zu diesem Urteil berechtigt.

Blankes Edition und Kommentar der »Sokratischen Denkwürdigkeiten« ist von außen gesehen schlicht. Das Buch beginnt mit einer gut vierzigseitigen Einführung. Es folgt der Text Hamanns oben auf den Seiten und unten in kleineren Buchstaben Blankes Kommentar, der so ausführlich ist, dass gelegentlich pro Seite oben nur ganz wenige Zeilen Hamanns abgedruckt sind. Damit er heute gelesen werden kann, braucht der teilweise hermetisch verschlossene Text offensichtlich eine ausführliche Erklärung.

In der Einleitung wird zuerst über die Entstehung des Büchleins referiert. Der damals 29-jährige Hamann hatte sich ein Jahr vorher – im Frühling 1758 – in London, wie Blanke schreibt, »zur Bibel geflüchtet und über ihrem Lesen eine erschütternde Begegnung mit

¹³ Johann Georg *Hamann*, *Sokratische Denkwürdigkeiten*, erklärt von Fritz Blanke, Gütersloh 1959.

¹⁴ *Möhl*, Blanke, 232 f.

Gott erfahren«. ¹⁵ Mit seiner Erstlingsschrift – eben den »Denkwürdigkeiten« – wollte Hamann seinen früheren Freund Christoph Berens und zusammen mit diesem den damals noch relativ jungen Königsberger Gelehrten Immanuel Kant (sechs Jahre älter als Hamann) den Fängen der Aufklärung entreißen. Ziel der »Denkwürdigkeiten« war, wie Blanke es formuliert: »Hamann will [Berens und Kant] anfeuern, gegen den Strom zu schwimmen; sie sollen sich von dem Bann der Aufklärung lösen und dem Evangelium Gehör schenken.« ¹⁶

Bevor Blanke Hamanns Schrift kommentiert, geht er der Geschichte des Büchleins nach. Wie ein Fanal stand dieses am Anfang der »Sturm und Drang«-Bewegung. Es ist kein Zufall, dass die Schrift 1948 in einer Habilitationsschrift sehr ausführlich unter dem Titel »Der Aufbruch der romantischen Bewegung« dargestellt ist. ¹⁷ Blanke zitiert aus einem Brief des zweiundzwanzigjährigen Goethe von 1771, der zeigt, dass dieser tiefe Eindrücke aus Hamanns Schrift empfing und durch sie »in eine innere Gärung versetzt« wurde. ¹⁸ Er *verstand* Hamann, auch wenn er dessen »Ruf zu Christus, der ihm in [dessen] Büchlein entgegenklang, nicht gefolgt« ist. ¹⁹ Immerhin ließ er sich »erschüttern«. ²⁰ Goethe sei damals »ein Gefragter und Getroffener« gewesen. ²¹ Später äußerte sich Goethe über Hamanns »Denkwürdigkeiten«: »Man ahnte hier einen tiefdenkenden gründlichen Mann, der, mit der offenbaren Welt und Litteratur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ und sich darüber auf eine ganz eigene Weise aussprach. Von denen, die damals die Litteratur des Tages beherrschten [gemeint sind die Vertreter der Aufklärung], ward er freilich für einen abstrusen Schwärmer gehalten, eine aufstrebende Jugend [wie Goethe selbst] aber ließ sich wohl von ihm anziehen.« ²² Ebenfalls von Hamanns Schrift »getroffen« war die Fürstin Amalie von Gallitzin (1748–1806), die am Anfang der ka-

¹⁵ *Hamann*, Sokratische Denkwürdigkeiten, 11.

¹⁶ *Hamann*, Sokratische Denkwürdigkeiten, 16.

¹⁷ *Hamann*, Sokratische Denkwürdigkeiten, 30.

¹⁸ *Hamann*, Sokratische Denkwürdigkeiten, 34.

¹⁹ *Hamann*, Sokratische Denkwürdigkeiten, 35.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² *Hamann*, Sokratische Denkwürdigkeiten, 36.

tholischen Romantik steht. Hamann besuchte sie in Münster in Westfalen 1787/88. Da er anlässlich dieses Besuchs unerwartet starb, ließ sie ihn in ihrem Garten bestatten. Weitere Leser Hamanns, die Blanke erwähnt, waren Achim von Arnim, Clemens Brentano, Bischof Johann Michael Sailer, Schelling, Kierkegaard, Nietzsche und Ernst Jünger.

Das bis jetzt Referierte dokumentiert das Vorgehen Blankes. Zuerst bettet er Hamann in die Geistesgeschichte ein, macht dadurch neugierig auf ihn, bevor er mit der Detailerklärung anfängt. Der eigentliche Kommentar würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen. Nur *ein* plakatives Muster: Allein für das Titelblatt der »Sokratischen Denkwürdigkeiten« wendet Blanke elf Seiten auf! Minutiös erklärt er jedes Wort, ausführlich auch das lateinische Motto aus einer Satire des römischen Dichters Persius: »O curas hominum! O quantum est in rebus inane! Qui leget haec? – Min' tu istud ais? – Nemo hercule! – Nemo? – Vel DVO vel NEMO –.« Auf Deutsch: »Wieviel Sorgen schafft sich der Mensch! Wie groß ist die Eitelkeit dieser Welt! Wer wird diese Deine Ergüsse lesen? – Sagst Du das zu mir? – Niemand fürwahr! – Niemand? – Vielleicht zwei, vielleicht niemand.« Das Motto zeigt, dass Hamann sich bewusst war, nicht für die grosse Masse, sondern für wenige zu schreiben. – Nur schon dieses Muster zeigt, wie aufwändig die Aufgabe dieses Kommentars war.

Doch nun zu Zwingli. 1929 wurde Blanke Nachfolger Walther Köhlers, der nach Heidelberg berufen worden war. Unverzüglich wurde er mit dem Mammutprojekt »Huldreich Zwinglis sämtliche Werke« konfrontiert. Dieses war 1905 mit dem von Emil Egli und Georg Finsler betreuten Band 1 begonnen worden. Am Anfang ging es zügig voran. Bereits 1908 folgte Band 2, 1914 Band 3, der als neuen Herausgeber Walther Köhler nennt (nachdem Emil Egli im Spätherbst 1908 gestorben war), 1927 Band 4 mit dem neuen Mitarbeiter Oskar Farner. Aber dann ging Köhler, wie bereits gesagt, nach Heidelberg. Teilweise blieb er der Edition noch erhalten, einzelne von ihm verfasste Texte – besonders Einleitungen – lagen bereits vor. Aber sofort wurde der junge Blanke in die Pflicht genommen. Ab Band 5, abgeschlossen 1934, figurieren Leonhard von Muralt und Fritz Blanke als zusätzliche Herausgeber. (In spä-

teren Bänden kamen dann noch Edwin Künzli und Rudolf Pfister dazu – und noch einmal später Joachim Staedtke sowie Fritz Büsser.) Und schon in diesem Band 5 wurden Blanke wichtige Aufgaben zugeteilt. Gemäß Vorwort wurde ihm prinzipiell »die Kommentierung der dogmatischen Werke Zwinglis, d.h. der Abendmahls- und Wiedertäuferschriften und der Bekenntnisse von 1530 und 1531 übertragen.«²³ Im ersten Band, an dem er beteiligt war, kommentierte er »Amica Exegesis, id est expositio eucharistiae negotii ad Martinum Lutherum« (Text und Kommentar zusammen 196 Seiten), »Freundliche Verglimpfung über die Predigt Luthers wider die Schwärmer« (Text und Kommentar zusammen 23 Seiten) sowie »Dass diese Worte: Das ist mein Leib usw. ewiglich den alten Sinn haben werden usw.« (Text und Kommentar zusammen 172 Seiten, wobei allgemein festzustellen ist, dass Blankes Kommentar häufig mehr als die Hälfte des Volumens ausmacht). – Innerhalb von nur fünf Jahren hatte Blanke sich also nicht nur allgemein in seine Zürcher Professur eingearbeitet und viel anderes publiziert, sondern überaus Gewichtiges zur Zwingligesamtausgabe beigetragen. Und, wie Ulrich Gäbler treffend sagte: »[M]it Blanke [erreichte] die Erläuterung von Zwinglischriften ein Niveau [...], wie es bisher für die Edition reformatorischer Werke völlig ungewöhnlich war.«²⁴ Bereits früher rühmte Leonhard von Muralt Blankes »meisterhafte Sorgfalt.«²⁵

Der folgende Band der Zwingliausgabe – 6/1 – hatte das betrübliche Schicksal, dass der Zweite Weltkrieg dazwischen kam. Die ersten 400 Seiten erschienen in Lieferungen noch in Leipzig in den Jahren 1939–1944. In diesem Teil findet sich abermals eine gewichtige Arbeit Blankes: »In catabapistarum strophas elenchus« (Text und Kommentar zusammen 175 Seiten). Doch dann war Schluss. Der Gesamtband konnte erst 1961 im Berichthaus in Zürich erscheinen. In der letzten Teillieferung dieses Bandes findet sich als Beitrag Blankes der »Entwurf zu einer Entgegnung auf die

²³ Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, hg. von Emil Egli, Georg Finsler et al., Bd. 1, Berlin 1905; Bde. 2–5, Leipzig 1908–1934; Bd. 6/1 ff., Zürich 1961 ff. [Z]. Das Zitat Z 5, S. V.

²⁴ Ulrich Gäbler, Fritz Blanke: Zum hundertsten Geburtstag am 22. April 2000, in: Zwingliana 27 (2000), 9.

²⁵ Leonhard von Muralt, »Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke«: Ein Zwischenbericht, in: Zwingliana 12/1 (1964), 3.

Schrift eines Täufers« (Einleitung, Text und Kommentar zusammen 24 Seiten). Und der folgende Band 6/2, erschienen 1968, enthält von Blanke »Über D. Martin Luthers Buch, Bekenntnis genannt, zwei Antworten von Johannes Oekolampad und Huldrych Zwingli« (Text und Kommentar zusammen 226 Seiten), »Zwinglis Vorrede zu Schwenckfelds Schrift ›Ein anwysunge, das die opinion der leyplichen gegenwertigheyt unsers Herrens Jesu Christi im Brote oder under der gestalt des brots gericht ist wider den ynnhalt der gantzen schriffte‹ usw.« (insgesamt 11 Seiten, davon 7 Seiten Einleitung), verschiedene Texte über das Marburger Religionsgespräch im Oktober 1529 (alles zusammen 60 Seiten) sowie zuallerletzt – Blanke war am 4. März 1967 gestorben und hatte diesen Teil erst als Manuskript abgeschlossen – die »Fidei ratio« (noch einmal 64 Seiten).

Diese etwas pedantische Aufzählung lässt Blankes gewaltige wissenschaftliche Leistung anschaulich werden – über 800 eng bedruckte Seiten! Seine Beiträge zur Zwingligesamtausgabe lassen »kaum Wünsche in dem zu erwartenden Rahmen offen«. ²⁶ Und lassen Sie mich die These aufstellen: Diese Kommentare von so zahlreichen und zentralen Zwinglischriften waren die herausragendste wissenschaftliche Leistung Blankes. Generationen von Forschenden können davon profitieren.

Zum Schluss greife ich ein Beispiel heraus, und zwar Zwinglis »Amica exegesis« von 1527, Blankes erster Beitrag zur Gesamtausgabe – gewissermaßen sein Probestück –, erschienen 1934. Die »Amica exegesis« ist Zwinglis erste Schrift in der Abendmahlsfrage, die ausdrücklich an Luther adressiert ist. Insofern ist sie ein theologiegeschichtlicher Meilenstein. ²⁷ Sie zeichnet sich dadurch aus, dass Zwingli sich Mühe gibt, mit Luther so sanft wie möglich zu sprechen, deshalb das Wort »amica« (freundschaftlich) in der Überschrift. Zwingli möchte das Tischtuch wenn immer möglich nicht zerreißen, obwohl er – wie Blanke bereits 1930 in einem Aufsatz formuliert hatte – »schon im Vorwort von ›Amica exegesis‹ leider notwendigerweise statt Brücken zu schlagen, die vorhan-

²⁶ Ulrich Gäbler, Huldrych Zwingli im 20. Jahrhundert: Forschungsbericht und annotierte Bibliographie 1897–1972, Zürich 1975, 23.

²⁷ Vgl. Z 5, 569.

denen Gräben noch tiefer zog«. Er beabsichtigte dieses negative Resultat nicht. Aber er wollte seinen »Standpunkt« eben erklären.²⁸ In der Abendmahlslehre vertrat Zwingli jedoch, wenn ich so sagen darf, keinen »vulgären« Zwinglianismus! Das Abendmahl ist nicht »nur« eine Erinnerungsfeier. Wie heutige Forscher sagen, vertritt er eine »anamnetische Realpräsenz«.²⁹ Auch in der von Blanke übernommenen Einleitung zu »Amica exegesis« von Walther Köhler ist davon die Rede, es sei »frappierend«, dass Zwingli hier den späteren Calvin vorweggenommen habe.³⁰ Es handle sich um eine »geistige Realpräsenz« – »Mentalis sive spiritualis praesentia ja, aber corporea nein«.³¹ Durch Zwinglis Schrift wehe »Konkordienluft«.³² Allerdings: Die »äusserste Grenze« bis zu der Zwingli Luther gegenüber gehen könne, sei die »Präsenz Christi [...] sola contemplatione in mentibus«. Immer noch mit Walther Köhler: »Der Glaube ist die von Zwingli zugelassene Realpräsenz [...]«.³³ Auch wenn die von Luther vertretene *manducatio impiorum* von Zwingli abgelehnt wurde, war auch für ihn das Abendmahl also nicht nur »Verpflichtungs-, Bekenntnis- und Erkennungszeichen«, sondern es stiftete auch gemäß ihm eine wirkliche »Christusgemeinschaft«. »Durch »sakramentliches« Essen des Leibes Christi« ist es uns – wie Blanke 1931 in seiner Arbeit »Zwinglis Sakramentsanschauung« formuliert hatte, ein »Unterpfand der Gnade«.³⁴ Die »Leuenberger Konkordie« lässt von ferne grüßen.

Doch nun zu Blankes reichem Kommentar. Es versteht sich von selbst, dass er in den Anmerkungen schwierige Vokabeln erklärt, wie es bereits die früheren Kommentatoren gehalten hatten, beispielsweise gleich am Anfang: »exegesis [ein Begriff, der in den gängigen lateinischen Wörterbüchern nicht vorkommt] = expositio = Auseinandersetzung«. Oder der Ausdruck »Minerva« bedeute bei Zwingli »Einsicht, [bzw.] Verständnis«, wobei Blanke unter

²⁸ Zit. nach Möbl, Blanke, 86.

²⁹ Walter Ernst Meyer, Huldrych Zwinglis Eschatologie: Reformatorische Wende, Theologie und Geschichtsbild des Zürcher Reformators im Lichte seines eschatologischen Ansatzes, Zürich 1987, 153.

³⁰ Z 5, 557.

³¹ Z 5, 553.

³² Z 5, 558.

³³ Z 5, 557. (Hervorhebung von F.J.)

³⁴ Zit. nach Gäbler, Huldrych Zwingli im 20. Jahrhundert, 87.

anderem auf Erasmus von Rotterdam verweist.³⁵ Aber er geht noch weiter! Zwinglis Schrift ist von humanistischem Geist geprägt und wimmelt von Zitaten *von* und noch mehr von Anspielungen *auf* klassische Autoren, wie bereits das Beispiel »Minerva« es zeigt. Wo immer er kann, weist Blanke die jeweilige Quelle nach. Einmal erzählt Zwingli, Alexander der Große habe sich drei Tage in sein Zimmer zurückgezogen, um seinen Zorn verrauchen zu lassen. Blanke verweist hier auf die antiken Autoren Quintus Curtius und Arrian, welche beide die gleiche Anekdote überliefern. Wie Blanke berichtend gegen Zwingli ausführt, zog sich Alexander allerdings in sein Zimmer zurück – nicht wegen seines Zorns, wohl aber, weil er sich wegen einer voreiligen Handlung schämte. Fast an derselben Stelle schreibt Zwingli, er beginne das Gespräch mit Luther »Carneadisque instar ἐλλεβορισόμενοι«. Es ist dies eine Wendung, die auch, wer gut Lateinisch kann, ziemlich sicher nicht versteht. Blanke übersetzt das zunächst so: »nachdem wir nach dem Vorbild des Carneades uns zur Vernunft gebracht haben«. Und zusätzlich erklärt er, Carneades von Kyrene sei ein griechischer Philosoph im zweiten Jahrhundert vor Christus gewesen. »Bekannt durch seine Bestreitung aller dogmatischen Erkenntnistheorie und durch die Begründung der Wahrscheinlichkeitslehre als Ersatz derselben. An diese ἐποχή, d.h. Urteilsenthaltung des Carneades, schein[e] Zwingli zu denken.« Blanke verweist auf »Pauly-Wissowa« und Eduard Zellers »Philosophie der Griechen«.³⁶ Die griechische Vokabel führt er auf ἐλλέβορος (Nieswurz) zurück. Die Nieswurz (heute vor allem als Christrose bekannt) wurde in der Antike als Medikament verwendet: Man brachte z.B. einen Ohnmächtig-Gewordenen mit den zu einem feinen Pulver zerriebenen Wurzeln dieser Pflanze zum Niesen, um ihn so wieder zum Bewusstsein und damit zur Vernunft zu bringen.³⁷ Wenn man diesen Hintergrund kennt, versteht man die auf den ersten und auch noch auf den zweiten Blick unverständliche Wendung Zwinglis.

³⁵ Z 5, 565.

³⁶ »Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft«, ab 1890 von Georg Wissowa (1859–1931) herausgegeben und erst 1980 abgeschlossen. – Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Tübingen 1856–1868 (zahlreiche Neuauflagen).

³⁷ Z 5, 566f.

Aus Blankes Kommentar geht hervor, dass er in schwierigen Fällen Kollegen von der Universität Zürich beizog, etwa den Sprachwissenschaftler Manu Leumann (1889–1977) oder den Alttestamentler Ludwig Köhler (1880–1956), der ihm half, ein seltsames Jesajazitat zu erklären: »Nisi credideritis, non intelligetis« (Jes 7,9; »Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht verstehen«). Köhler konnte zeigen, dass Zwingli seine lateinische Formulierung weder der Vulgata noch dem hebräischen Text entnommen hatte, sondern selbständig aus der Septuaginta in Lateinische übersetzte.³⁸ (Ganz nebenbei zeigt sich hier auch, dass Zwingli in erster Linie ein Gräzist und nicht ein Hebraist war.)

Ein anderer überaus wertvoller Aspekt von Blankes Zwingli-Kommentar ist die historische Einbettung. Minutiös zählt er alle Schriften Luthers zum Thema Abendmahl vor »Amica exegesis« auf³⁹ sowie die vorangegangenen Äußerungen Zwinglis zum gleichen Thema.⁴⁰ Wenn es zum besseren Verstehen hilft, bringt er zum Teil ausführliche Zitate aus anderen Schriften, besonders auch aus Briefen der damaligen Protagonisten. Und auch inhaltliche Erläuterungen gibt er. Unter anderem war es zu einem heftigen Streit zwischen Luther und Bucer gekommen, weil dieser nach der Meinung des Wittenberger Reformators in seiner Übersetzung ins Deutsche des Psalmenkommentars des Wittenberger Stadtpfarrers und späteren Professors Johannes Bugenhagen (genannt Pomernus) Stellen, die das Abendmahl betrafen, entweder weggelassen oder falsch übersetzt hatte – d.h. im Sinne Zwinglis. Blanke geht dem Vorfall mit großer Sorgfalt nach. Er spricht von Bucers »Schuld«, sagt jedoch dazu, man werde sie »milder als Luther beurteilen, wenn man einmal bedenk[e], wie leicht die Gegenseite es Bucer machte, Zwinglische Gedanken in ihre Abendmahlslehre hineinzulesen, und wenn man zweitens den Zweck ins Auge fasst, den Bucer mit seinem Vorgehen verfolgte. Er wollte [...], indem er auf Luthers frühere Ansicht zurückgriff, diesem die Rückkehr von seiner neuen [nach Bucers Dafürhalten] ›krassen‹ zu seiner einstigen geistigeren Ansicht [des Abendmahls] offenhalten«.⁴¹

³⁸ Z 5, 583.

³⁹ Z 5, 562.

⁴⁰ Z 5, 569.

⁴¹ Z 5, 576f.

Diese Beispiele mögen genügen. Sie zeigen, dass Zwinglis Schriften erst dank Blankes Anmerkungen voll lebendig werden und auch heute zu sprechen anfangen. Sein wissenschaftliches Lebenswerk ist beispielhaft, gerade auch, weil er sich nicht in den Vordergrund drängte, sondern ganz schlicht kommentierte, gewissenhaft und belesen.

Frank Jehle, Dr. theol., St. Gallen

Abstract: In this address to the Zwingli Society in Zurich, Fritz Blanke (1900–1967) is remembered as a teacher and scholar, who educated several generations of Reformed theologians and historians, and set new standards for research as editor and commentator of Johann Georg Hamann and Huldrych Zwingli. Blanke made text come to life and reveal its relevance with utmost care and high erudition. It was essential to him that the text was elucidated whilst his personal ideas remained in the background. For this reason, his commentaries will remain indispensable.

Schlagworte: Fritz Blanke, Johann Georg Hamann, Huldrych Zwingli, Zürich